

# „Worin genau besteht der Unterschied?“ – Von Companion-Apps, Flirt-KIs und Sexrobotern

Kurt-Georg Ciesinger

Mit der Einführung neuer Technologien beschäftigte ich mich schon mein ganzes Arbeitsleben lang. Dabei habe ich gelernt, dass alles, was Maschinen besser und/oder preiswerter machen als Menschen, über kurz oder lang automatisiert werden wird. Während im Produktionsbereich der Vorteil von Maschinen in höherer Präzision und geringeren Toleranzen liegt, lässt man im Dienstleistungsbereich hier gern mal „fünfe gerade sein“ und automatisiert eher aus Kosten- als aus Qualitätsgründen, wie man an den Sprachdialogsystemen bei Hotlines sieht.

Wie lange mag es angesichts dieser Tendenzen wohl noch dauern, bis KI-gestützte Systeme auch in die letzte Domäne des Menschen eindringen, nämlich die Menschlichkeit? Bis Maschinen beratende, pflegerische und therapeutische Aufgaben übernehmen. Bis sie so „menschlich“ werden, dass sie den Turing-Test locker bestehen. In Hollywood-Produktionen liegen solche Entwicklungen meist noch beruhigend weit in der Zukunft. Ich will Sie ja nicht erschrecken, aber vieles gibt es schon heute. Ein paar Beispiele:

æ Das vom Bundesforschungsministerium geförderte Projekt EmmA entwickelt ein mobiles Assistenzsystem zur Wiedereingliederung von Menschen mit Burnout oder Depression. Über eine sogenannte „multimodale Echtzeit-Sensoranalyse“ werden physiologische und soziale Signale gesammelt und interpretiert. Ein Avatar regt die Teilnehmenden an, ihre Gefühle mitzuteilen und zu reflektieren sowie „aufheiternde Aktivitäten auszuüben“.<sup>1</sup>

æ Im Projekt AwareMe, ebenfalls BMBF-gefördert, wird ein medizintechnisches System für ADHS-Patient\*innen erarbeitet. Körpernahe Sensoren in Kleidung, Schmuck und Schuhen sollen hier relevante Indikatoren der Verhaltensstörung messen, daraus kritische Verhaltensmuster identifizieren und über Aktoren rückmelden, um das Selbstmanagement der Verhaltensstörung zu unterstützen.<sup>2</sup>

æ Paro und Pepper mögen hier als „Veteranen“ stellvertretend für alle Companion Robots genannt sein: Die kleine kuschelige Spielzeugrobbe Paro (ein sogenannter Medical Commitment Robot) gibt es schon seit 2004; sie wird vorwiegend in Japan, aber auch mittlerweile breitflächig in Deutschland in der Betreuung von Menschen mit demenziellen Veränderungen eingesetzt. Pepper, optisch ein R2D2 mit Kindergesicht, wurde 2014 vorgestellt und ist laut Werbetext „mit dem Social Happiness Paket der ideale Entertainer in Pflegeeinrichtungen“.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> <http://emma-projekt.de>, zuletzt besucht am 14.10.2021.

<sup>2</sup> <https://www.awareme.de>, zuletzt besucht am 14.10.2021.

<sup>3</sup> <https://humanizing.com/de/pepper/>, zuletzt besucht am 14.10.2021.



### Der Autor

Kurt-Georg Ciesinger, Dipl.-Psych., Dipl.-Arb.wiss., ist leitender Projektkoordinator der Deutschen Angestellten-Akademie DAA Westfalen, Abteilung Forschung und Entwicklung.

Kurt-Georg Ciesinger

Auch wenn meine emotionale Distanz zu diesen Entwicklungen sicherlich in den Formulierungen durchscheint, möchte ich doch betonen, dass mir der Technikeinsatz allemal lieber ist als die Unterlassung: Wenn die Alternative zum Pflegeroboter ist, dass mein dementer Onkel im Rollstuhl vors Fenster geschoben wird, dann ziehe ich Paro oder Pepper vor. Wenn ich mich entscheiden müsste, ob ein Mensch sofort eine Onlinetherapie in Anspruch nimmt oder auf eine\*n Psychotherapeut\*in bis nach dem Suizidversuch warten muss, dann stehe ich klar auf der Seite der Avatare und Bots!

Einen erheblichen Schritt weiter bei der Substitution menschlicher Interaktion geht Maria Schrader im vielfach preisgekrönten Film „Ich bin dein Mensch“ von 2021 und beschreibt hier einen humanoiden Roboter als maschinellen Lebenspartner, dessen KI auf der Basis der Erinnerungen, Einstellungen und Sehnsüchte des jeweiligen Menschen arbeitet und so einen „idealen“ Partner erschafft.

Dies ist keine cineastische Träumerei, sondern eine lineare Fortschreibung heute verfügbarer Technologieansätze, z.B. Flirt-KIs und Sexroboter. Letztere sind den Leser\*innen sicherlich in Grundzügen bekannt und, sorry, mehr gibt es da auch nicht zu erläutern. Außer vielleicht, dass die Fortschritte hier immens sein sollen, aber das beruht in meinem Fall auf Hörensagen.

Interessanter sind die Flirt-KIs oder korrekter Chatbot-Companion-Apps, bei denen man sich nicht mit echten Menschen, sondern mit einem Avatar trifft, den man auf seine individuellen Vorlieben und Bedürfnisse zuschneidet und der aus der Kommunikation weiter lernt, ein „guter Partner“ zu sein. D.h. man kreiert fiktive „Menschen“ mit einem bestimmten Aussehen und bestimmten Verhaltensweisen – oder bildet reale Personen nach. Mit diesen virtuellen Partner\*innen kann man nun schreiben und telefonieren, flirten oder sogar romantische Beziehungen eingehen.

Die Companion-App-Pionierin Eugenia Kuyda importierte ihren gesamten Online-Kommunikationsverlauf mit einem verstorbenen Freund in eine KI, um so einen virtuellen Gesprächspartner mit den Merkmalen des Verstorbenen zu erzeugen. Dies, so die Firmengeschichte, war der Startpunkt ihrer App Replika.

Erfahrungsberichte schildern eine teilweise erstaunliche Sogwirkung und Realitätsnähe dieser Interaktionen. Die mittlerweile zahlreichen Companion-, Flirt- und Love-Apps sind ein Multimillionen-User-Markt, auch wenn es natürlich keine Zahlen dazu gibt, wieviele Teilnehmende sich tatsächlich in die KI verlieben. Aber ganz offensichtlich ist es mehr als ein Randphänomen für User mit „special interests“.

Kombiniert man nun einen humanoiden (Sex-) Roboter mit einer solchen Flirt-KI, dann erhält man das, was der Film beschreibt. Vielleicht noch nicht in der dargestellten Perfektion, aber in sicherlich für viele Menschen ausreichender Qualität, um eine Alternative zu den unplanbaren, fragilen und emotional riskanten Mensch-zu-Mensch-Beziehungen darzustellen. Der Film „Ich bin dein Mensch“ kommt dabei in einem Monolog der Protagonistin Alma zu dem Schluss: „Wenn wir die Humanoiden als Ehepartner zulassen, schaffen wir eine Gesellschaft von Abhängigen, satt und müde von der permanenten Erfüllung ihrer Bedürfnisse und der abrufbaren Bestätigung ihrer eigenen Person. Was wäre dann noch der Antrieb, sich mit herkömmlichen Individuen zu konfrontieren, sich selbst hinterfragen zu müssen, Konflikte auszuhalten, sich zu verändern? Es steht zu befürchten, dass jeder, der länger mit einem Humanoiden gelebt hat, unfähig sein wird zum normalen menschlichen Kontakt.“

Auch wenn maschinelle Interaktionsarbeit, die wir in diesem Heft unter die Lupe nehmen, nicht so intensiv wie das Zusammenleben mit einem Roboter sein dürfte, stellt sich die Frage nach der Wirkung einer zunehmend technisierten Dienstleistungswelt, in der man als Mensch ständig von Maschinen bedient und umworben

wird. Werden sich die Menschen tatsächlich in ihrem Sozialverhalten und ihren Erwartungen an menschliche Interaktionspartner\*innen verändern, wenn die Interaktion mit Maschinen zum Regelfall wird?

Folgt man der Argumentation des Films, so ist zu befürchten, dass Kund\*innen zunehmend in Zweiwortsätzen sprechen werden, weil sie es mit Alexa und Siri so gewohnt sind. Sie werden häufiger das Verkaufspersonal anschreien, so wie sie es mit Voicebots an der Hotline tun, um sich Luft zu machen. Die oft beklagte Respektlosigkeit von Kund\*innen könnte sich weiter verschärfen, weil Respekt die Grundlage zwischenmenschlicher Interaktion, aber eben nicht der Mensch-Maschine-Interaktion ist. Spricht man mit Beschäftigten in Dienstleistungsbranchen, so scheint diese Entwicklung bereits heute stattzufinden.

Es ist tatsächlich nicht unplausibel, dass wir uns hinsichtlich unserer Interaktionskompetenz zurückentwickeln werden, wenn der Normalfall in Geschäften und Ämtern die Kommunikation mit einer Maschine ist, die den Menschen immer perfekter imitiert, und dadurch die wahrgenommene Grenze zwischen Mensch-Maschine- und Mensch-Mensch-Interaktion verschwimmt. „Worin genau besteht der Unterschied?“, nämlich zwischen humanoiden Robotern und Menschen, wird in einer Schlüsselszene des Films gefragt. Eben diese Frage werden wir beantworten müssen, als Arbeitsforscher\*innen, aber auch als Gesellschaft. Denn nur, wenn wir uns – bewusster als wir dies jetzt tun – überlegen, welchen Stellenwert Maschinen als Dienstleister haben *sollen* und welche Interaktionsarbeit wir für die Menschen „reservieren“ *wollen*, werden wir den Einsatz künstlicher Intelligenz und humanoider Roboter in der Arbeitswelt „human“ gestalten können.

